

4. Februar
estspiele
im Vereinshaus
50 Mitwirkende
Hannover.
Strassenbahn-

0 Mk. in allen
michs Buch-
ie Plakate.

abe mich in Bielefeld
t. Zahnarzt
affen und werde die
emeinsam mit Herrn
Voss ausüben.

Bürke
rob. Zahnarzt,
Assistent des Herrn
Dr. Michel an der
Hauptstadt Würzburg.

Freiheitszeit:
tags 9-12 Uhr.
tags 2-5 1/2 Uhr.
tags 10-11 Uhr.

00 Mk.
gekauft, bis zum 1.
1906, gegen Bielefeld

mpflanzen
00 hat abzugeben
on Koring,
enginghausen.

arlehne, 50% gibt
Otto Kleusch, Berlin.
Mlee 128. (Rückporto)



br. Wolf
Bielefeld.
Lebensmittel.

Fernsprecher 970.

ersten

per Pfd.	1.40
"	1.10
"	1.10
"	1.45
"	1.50
"	0.10
er Pfd.	0.40
"	0.09
"	0.12
"	0.06
"	0.38
er Meter	0.09

ub, Thymian,
igsten Preisen.

in Bielefeld.

Nr. 20

Wiederhollich
in der Geschäftsstelle u.
an allen Postanstalten
12 Pf., bei täglicher Zu-
stellung in Bielefeld
1,20 M., durch Brief-
träger 1,42 M.

Postzeitungsliste
Nr. 5381.

Neue Westfälische Volks-Zeitung



Bielefeld

Mittwoch, 24. Januar 1906.

39. Jahrgang

Anzeigengebühr
für die einmalige Ver-
öffentlichung oder deren Raum
12 Pf., für auswärts
15 Pf., Retention 25 Pf.

Erscheinung
sechsmal wöchentlich
Geschäftsstelle
Hauptstr. 43.
Fernsprecher Nr. 15.

Historischer Kalender.

24. Januar: Philipp von Macedonien wird einmündig, 326 v. Chr. — Kaiser Caligula erbt, 41 n. Chr. — Kaiser Trajan bezieht den Thron, 98 — Friedrich der Große, geb. 1712. — Karl VII. wird zum Kaiser gewählt, 1742. — Gustav III., König von Schweden, geb. 1746. — Karl v. S. v. S. v. S., Dichter, geb. 1798

Die Ansiedlung Weißer in Deutsch-Ostafrika.

Herr Missionsdirektor D. Buchner. Herrhut schreibt dem „Gann Cour.“: Es muß auffallen, daß bis jetzt nur in sehr geringem Maße eine Ansiedlung Weißer in Deutsch-Ostafrika stattgefunden hat. Außer einer Anzahl Plantagen an der Küste und den Missionsstationen an der Küste und im Inneren sind keine nennenswerten Versuche zur Ansiedlung gemacht worden. Dies ist um so wunderbarer, als nach Urteil aller Kenner kaum eine Kolonie sich so zur Ansiedlung Weißer eignet als gerade diese. Es lohnt sich darum wohl einmal, etwas näher den Gründen nachzugehen, die von einer solchen abhalten.

Ja der klimatischen Beschaffenheit des Landes können zwingende Abhaltungsgründe nicht gefunden werden; das Land ist nicht ungesünder als manches andere, dem Einwanderer zuträglich. Gewiß herrscht dort Malaria und mancherlei Fieber, aber doch lange nicht in dem Maße wie an der Westküste Afrikas, und unsere Kenntnis der tropischen Krankheiten sowie der Prophylaxe gegen sie ist so weit fortgeschritten, daß bei vernünftiger Lebensweise ein Europäer wohl dort leben kann. Was die Bodenbeschaffenheit betrifft, so sind alle Kenner des Landes in dem Urteil einig, daß große Landstrecken — so namentlich die mit dem Gesamtamen Usumwesi bezeichnete weite Fläche zwischen Nyanga und Nyassa, das Ronde und Uhehe-land — Ackerbauweise, wenn nicht zum größten Teil vorzüglich für Landwirtschaft und Viehzucht geeigneten Boden haben. Außer für die heimischen Erzeugnisse ist vielfach der Boden zu besonderen Kulturen in Kaffee, Kakao, Kautschuk und Baumwolle wie geeignet; auch die europäischen Getreide- und Gemüsekulturen, wie Kartoffeln, gedeihen stellenweise ausgezeichnet. Dazu kommt, daß die Witterungsverhältnisse durchaus günstig sind. Es scheint in jenen Gegenden die im Süden Afrikas so oft alles verheerende Dürre und Trockenheit fast unbekannt; die Fruchtbarkeitslage ist im Vergleich zu anderen Gegenden Afrikas gering. Freilich die Tsetsefliegen und Viehseuchen bieten der Viehzucht Schwierigkeiten.

Was die nötigen eingeborenen Arbeitskräfte betrifft, so scheint es nach den bisherigen Erfahrungen, namentlich der Missionare, als würde es den Ansiedlern bei guter Behandlung der Eingeborenen nicht an solchen fehlen. Die eingeborene Bevölkerung bietet ein völlig anderes Bild dar, als z. B. in Südwestafrika. Während in letzterem große, in sich geschlossene Stämme uns entgegenstehen, die kaum mit irgend welcher anderen Nationalität sich berührt hatten, haben wir es in Deutsch-Ostafrika meist mit kleineren, numerisch schwachen Stämmen zu tun, die vielfach nur Splitter früherer größerer Stämme bilden — eine Folge der Sklavenjagden — und welche, schon vielfach mit den Arabern in freundschaftliche und feindliche Berührung geraten, sich leichter in den Umgang mit uns hineinfinden als jene Herero und Hottentotten. Freilich im Augenblick ist durch die Jnder, die leider von manchen Seiten als die unentbehrlichen Zwischenhändler zwischen Europäern und Eingeborenen bezeichnet werden, namentlich in Usamwesi ein wirtschaftlicher Raubzug begonnen worden, der nicht nur wirtschaftlich das Land schädigt, sondern als eine Folge wohl auch eine tiefe Miß-

stimmung in der Bevölkerung hinterlassen wird, die sich schließlich leicht gegen uns kehren könnte. Aber ich glaube, das Verhältnis der weißen Arbeitgeber zu den eingeborenen Arbeitern dürfte sich hier leichter und glücklicher bei gutem Willen gestalten lassen als in mancher anderen Kolonie, zumal man im allgemeinen den Eingeborenen Freiheit in beider Weise nicht nachsagen kann.

Ein die Besiedelung durch Weiße sehr begünstigender Umstand ist ferner der, daß in Deutsch-Ostafrika keine großen Vorkommen an Goldschätzen festgefunden haben, wie leider in anderen Kolonien, namentlich in Südwestafrika und Kamerun. Dadurch ist es ermöglicht, den zwischenhandel mit Grund und Boden völlig auszuscheiden, und im eigentlichen Interesse des Staates wird der Preis des Kronlandes sich in mäßigen Grenzen halten. Vielleicht — und das wäre ein Segen — ließen sich ähnlich wie in Rußland die gesunden bodenreformerischen Gedanken durchsetzen.

So liegen die Bedingungen für eine Besiedlung Deutsch-Ostafrikas durch Weiße durchaus nicht ungünstig. Trotzdem wird dieselbe bis heute von amtlicher Seite nicht begünstigt, trotzdem habe auch ich auf alle dahingehenden an mich gerichteten Fragen nur die Antwort geben können, zunächst jedenfalls mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen, am liebsten ganz von einem Versuch abzulehnen, sofern es sich nicht um in der Nähe der Küste gelegene, leicht erreichbare Landstrecken handelt. Und warum dies? Aus einem einfachen Grunde, der aber meiner Meinung nach durchschlagend ist, nämlich wegen des Mangels an Verkehrswegen. Es handelt sich bei der Frage der Ansiedlung doch nicht nur um die Möglichkeit der Produktion geeigneter Erzeugnisse, sondern ebenso, wenn nicht noch mehr, um die Möglichkeit, die Arbeitserzeugnisse in einer die aufgewendete Arbeit lohnenden Weise auf den europäischen Markt zu bringen. Und letztere Möglichkeit ist eben in einer gewissen Entfernung von der Küste einfach nicht vorhanden, so daß alle aufgewendete Mühe umsonst ist. Belegen wir dies mit einigen Beispielen. Von einer am Nyassa gelegenen Kaffeeplantage wird uns das Pfund Kaffee gereinigt zu 10 Pf. angeboten. Die Untersuchung der Ware ergibt, daß sie etwa dem Guatemalakatfee an Wert gleichkommt, also einen Marktwert von gros sagen wir von einigen neunzig Pfennigen, en détail von einer Mark und etwas hat. Eine Kalkulation ergibt aber, daß an Fracht, Zoll und Spesen für ein Pfund wenigstens 1 M. bis hierher zu zahlen sind, daß also trotz billigen Einkaufs das Geschäft zu machen eine Torheit wäre. — Als die Gültsteuer eingeführt und den Eingeborenen gestattet wurde, dieselbe auch in Waren abzugeben, hatte dies die erfreuliche Folge, daß die Eingeborenen kulturen, namentlich in Reis sich hoben. Die Regierung bekam massenweise Reis in ihre Niederlagen, der aber, wie berichtet wurde, zum großen Teil einfach verfaulte, weil seine Ausfuhr sich nicht bezahlte. Eisenbahn und Kautschuk sind die einzigen Gegenstände, deren Ausfuhr sich tatsächlich heutzutage lohnt, und die Tatsache, daß, nachdem diese beiden Handelsartikel im Nyassa in genügender Menge nicht mehr ausgeführt werden konnten, die dort ansässigen deutschen Firmen sich zurückgezogen haben, zeigt deutlich, wie die Sachen stehen.

Trotz aller günstigen Vorbedingungen wird die Ansiedlung nur dann erfolgreich sein, wenn diesem Mangel abgeholfen wird. Man muß es dem Gouverneur und namentlich dem Grafen Odgen zum Ruhme nachsagen, daß alles möglich getan wird, um im Lande gute Verkehrswege zu schaffen.

Eine wirkliche und durchgreifende Besserung der Verhältnisse ist aber erst dann zu erwarten, wenn man endlich zu einem planmäßigen Ausbau von Bahnen schreitet. Durch die englische Mombassa-Nyassatabahn wird der Osten unserer Kolonie allmählich erschlossen werden; schade nur, daß wir nicht mit einer Bahn durch deutsches Gebiet den Engländern zuvor gekommen sind, denn der Löwenanteil der von der Erschließung zu erwartenden wirtschaftlichen Erfolge wird natürlich ihnen zufallen. Um so rüdtiger und unabwiesbarer ist es, daß wir wenigstens zum Bau der Südbahn (Kilwa-Biedhafen) schreiten, ehe die Portugiesen die Straße Egindi-Nyassa fertigstellen; sonst würde wieder den deutschen Händen der wirtschaftliche Einfluß auf das Nyassaland entwandten werden.

Wenn wir nicht aus den Vorgängen in Südwestafrika endlich gelernt haben, daß der Bau von Eisenbahnen die Vorbedingung jeder ergiebigen Kolonialpolitik heutzutage ist — wir hätten es aus der Kolonialgeschichte anderer Völker schon lernen können — so lernen wir es nie. Das Kolonialwirtschaftliche Komitee, dessen Verdienste um die landwirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien viel zu wenig bekannt sind, hat in ausgiebiger Weise die Notwendigkeit, die Ausfuhr und die Möglichkeit der Südbahn zu fördern und ihre Ergebnisse in einer Denkschrift von T. Fuchs „Die wirtschaftliche Entwicklung einer ostafrikanischen Südbahn“ niedergelegt. Ist diese Bahn gebaut, so tun sich dem weißen Ansiedler weite, fruchtbare Strecken auf. Die Besiedlungsfrage bildet eine der wichtigsten Fragen unserer Kolonialpolitik. Diese wie jene aber wird erst dann eine gesunde Entwicklung nehmen können, wenn das über angebrachte Ersuchen, das ich bereits, namentlich in Bezug auf den Bau von Eisenbahnen, endlich einmal der Vergangenheit angedeihen wird.

Auf die im Augenblick durch den Aufstand geschaffenen besonderen Schwierigkeiten sind wir nicht näher eingegangen, weil wir sie als vorübergehende ansehen. Wir glauben nicht, daß in Deutsch-Ostafrika, wie in Südwestafrika, sich dauernd eine planmäßige Besiedlung hindernde Verhältnisse ergeben. Wohl aber möchten wir zum Schluß darauf hinweisen, daß auch aus dem Aufstand daselbst sich für jeden einsichtigen Kolonialfreund die Notwendigkeit von Bahnbauten von selbst ergibt.

Der Venezuela-Konflikt.

Herr Castro führt wieder einmal das Bedürfnis, von sich reden zu machen, indem er seinem Hesse gegen Frankreich — wie er ja überhaupt von den Ausländern nicht viel wissen will, da sie ihm zu viel auf die Finger gucken — die Fägel schreien ließ und Verteidigung auf Verteidigung gegen den Vertreter Frankreichs häufte. Der ganze Streit dreht sich um die Kabelgesellschaft, welche sich in französischen Händen befindet, was Herr Castro sehr unangenehm ist, weil auf diese Weise das Ausfuhr von seinen Taten erfährt, da sich das Kabel nicht in seiner Macht befindet. Deswegen läßt er allerlei Chikanen gegen die französische Gesellschaft und sein Verhalten ist schon mehrfach der Gegenstand eines sehr scharfen Notenwechsels gewesen. Unverkümmert, wie der Präsident dieses Staates nun einmal ist, kümmert er sich absolut nicht um die Drohungen der Großmächte, wie ja wohl auch das Vorgehen Englands, Deutschlands und der Vereinigten Staaten erinnerlich ist, die durch ihre gemeinsame Kolonialdemonstration erst Herrn Castro zur Raison bringen mußten. Von selbst zeigt der würdige Herr Castro keinerlei Entgegenkommen, er läßt die Dinge auf die Spitze treiben, gleich als wolle er den

Mächten einen Schabernack spielen, weil er ja eben nichts zu riskieren hat. Schulden werden nicht bezahlt oder man läßt sie so lange aufstehen, bis ein kräftiger Druck zum Zahlen nötigt, und so geht das ad infinitum. So glaubte auch diesmal Herr Castro der französischen Regierung mißspielen zu können. Allein diese versteht keinen Spaß. Als man den französischen Vertreter, der sich zum Empfang von Dopeßen auf ein Schiff begeben hatte, verbot, wieder an Land zu gehen, war dem Hesse der Boden ausgeschlagen, und die französische Regierung tat das einzige, was sie in diesem Falle im Interesse ihrer Würde tun konnte, sie stellte dem venezolanischen Gesandten in Paris seine Pässe zu. Der Minister hat weitere Schritte beschlossen, falls Herr Castro nicht eine eklatante Genugtuung gibt, und wenn auch hierüber der Öffentlichkeit noch nichts mitgeteilt worden ist, so darf man doch wohl annehmen, daß ein französisches Geschwader eine Strafexpedition unternehmen und eventuell Truppen landen wird. Dieser Konflikt behagt aber den Yankee sehr wenig, welche die von ihnen selbst aufgestellte Fiktion aufrecht erhalten wollen, woran die europäischen Mächte in Amerika nichts zu suchen hätten, und meint, daß durch ein gelegentliches Einschreiten derselben die Autorität der Vereinigten Staaten verletzt werden könnte. Obwohl dieser Standpunkt so ferrenschlecht durch nichts begründet ist, sind aber doch die Europamächte stets so höflich, sich mit der Unionsregierung wegen des großen Interesses der Vereinigten Staaten auf dem Amerika-Continent sich mit Washington ins Einvernehmen zu setzen. Allerdings wird dadurch der Hochmut der Yankees nur gestärkt und es könne nichts schaden, wenn bei aller Wahrung der diplomatischen Courtoisie den Herren einmal zu verstehen gegeben würde, daß Amerika auf eine derartig garte Behandlung feineren Anspruch hat. Des Spokes halber sei noch registriert, daß einige Hühner in New York, die auch Abteiler in Paris haben, ohne in den Vereinigten die lächerliche Behauptung aufstellen, Deutschland stehe hinter Castro, da dieser sonst schwerlich so unverdächtig gewesen wäre. Man sollte meinen, Deutschland hätte zur Genüge gezeigt, wie man über Herrn Castro denkt und Deutschland würde sicherlich, wenn es erforderlich wäre, das Vorgehen Frankreichs in jeder Weise unterstützen, denn eine Züchtigung „jenes Präsidenten“ könnte nur im Interesse Europas und des dort in investierten Kapitals liegen.

Politische Nachrichten.

Aus dem Deutschen Reich.

Berlin, 23. Januar.

Um 12 Uhr mittags fand heute im Weißen Saale des Schlosses die Vorstellung der demnächst zum Übertritt in die Armee bezw. Marine heranziehenden Kadetten vor dem Kaiser statt. Abends wohnte der Monarch dem Vortrage des Majors Baerds über „Die Schlacht bei Vignis“ in der Militärischen Gesellschaft bei.

Der Polizeipräsident v. Borries hat vom Kaiser ein Dank- und Anerkennungs-schreiben für die Leistungen der Polizei am vergangenen Sonntag erhalten. Es lautet: „Ich habe mit Befriedigung erfahren, daß der gefeierte Tag ohne Störung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin verlaufen ist. In diesem erfreulichen Resultat haben die umsichtigen politischen Maßnahmen und das tatvolle und angemessene Verhalten der Schutzmannschaft einen wesentlichen Anteil. Ich kann es mir nicht versagen, der hiesigen Berliner Schutzmannschaft hierfür meinen herzlichsten Dank und meine Anerkennung auszusprechen, und beauftrage Sie, der Schutzmannschaft dieses bekanntzugeben.“
Gz. Wilhelm R.

Der Herrenmeister der Balli Brandenburg des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, hielt heute

war, hatten ihn
wahr, irgendwie
lichkeit der alten
Auf Wunsch seines
Jugendzeit Hufar
Kloster in das
als der Graf ihm
für die "dritte Lu
lösung derselben,
lieber, standesgemäß
alte.

